

nicht mit theoretischen Distinktionen und theologischen Spitzfindigkeiten, sondern mit den realen Verhältnissen des Lebens zu tun haben.

Wie wir erfahren haben, werden die katholischen Korporationen selbst der Halleischen Studentenschaft den Kommentar zu den Thesen in einer Denkschrift zugehen lassen. Es wäre gut, wenn man diese sorgfältig überdenkt und klar und unabweislich abfassen wollte.

Zunächst wollen wir hierzu feststellen, daß es sich nicht, wie es in der liberalen Presse hieß, um die Verbindung, sondern um beide kath. Korporationen, die farbentragende Verbindung „Silesia“ und den nicht farbentragenden Verein „Hansea“ gehandelt hat, dem von Seiten der „antialtramentanen“ Studentenschaft die Zustimmung der Abgabe einer so entwürdigenden und erniedrigenden Erklärung, wie sie im „Rebbers“ enthalten war, gestellt worden war. Es gehört die ganze Hoffart und die grenzenlose Arroganz der fast durchweg liberalen antikatholischen Studentenschaft dazu, um einem so hohen Terrorismus der Geistesfreiheit der katholischen Studenten einen Nebel anzulegen — natürlich im Namen der wahren „Freiheit.“

Die Erklärungen, die die beiden kath. Korporationen, um der Drangsalierung ein Ende zu machen, abgaben, muß unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse verstanden werden und es war ebenso verständlich wie notwendig, daß der Gewächsmann der „Germania“ diesen Kommentar zu den abgegebenen Erklärungen abgab. Die Erklärung, auf die sich die kath. Korporationen in Halle festgelegt haben, entspricht also einer rein diplomatisch abgemessenen Politik des Friedens, die auf der Höhe der Krisis den Ausschlag zum erkundenden Schlummer geben wollte, mit dem die Gefahrung sich gewöhnlich einleitet. Ob diese Erwartung wirklich auf eine längere Dauer zutrifft, darf vielleicht zweifelhaft erscheinen. Auch läßt sich darüber streiten, ob dieser gesuchte und gesunde Ausweg auch wirklich der richtige war. Jedenfalls aber läßt sich aus den Verhandlungen und der Art der Beilegung dieser Streitsache erkennen, wie sehr man der Gewissenspflicht unserer schon so früh den aufreibenden Kampf zwischen den beiden Weltanschauungen am eigenen Leibe erfahrenden jungen katholischen Studenten zugehört hat. Die Generalversammlungen der beiden großen Kartell-Korporationen katholischer deutscher Studenten, die gleichzeitig mit der Katholikenversammlung tagen, werden jedenfalls anflarend wirken. In unsere katholischen Studenten aber, die von ihren Eltern in weiser Erkenntnis katholischer Korporationen zugeführt werden, dürfen wir das feste Vertrauen setzen, daß sie, denen das Leben schon in der goldenen Zeit des mit Verstand genießenden Frohsinns die Weisheit des Kriegers erteilt, auch bermalen im Stande sein werden, ihre Posten voll und ganz auszufüllen als Offiziere und — als Diplomaten des christlichen Weltreiches.

Deutsches Reich.

Wien, 1. August.

— Der Kaiser lehrte gestern Vormittag 10 Uhr von der Fahrt im Automobil bis vor Alhde nach Swinemünde zurück. Um 4 Uhr 30 Minuten wurde wieder eine Automobilfahrt nach Heringsdorf unternommen, an der 8 Herren des Gefolges teilnahmen.

— Kronprinz und Kronprinzessin empfingen dieser Tage in der Jagdvilla Hopfen in Bregenz Wald den Besuch des Grafen Zeppelin.

— Prinz Joachim Albrecht von Preußen hat nach der „Neuen Zür. Ztg.“ das Angebot mit der geschiedenen Baronin Liebenberg, der früheren Schauspielerin Sulzer in Zürich beantragt. Das Paar beabsichtigt nach erfolgter Ehegesehung seinen dauernden Wohnsitz abwechselnd in England und in der Schweiz zu nehmen.

Nach einer ziemlich ausgedehnten, vertraulichen Sitzung mit dem Ortsvorsteher im Nebenzimmer des „bunten Lamm“, trat der Hüttenmeister den Heimweg an.

Wie er auf die breite Landstraße kam, die zum Hüttenwerk führte, schlug er den hohen Kragen seines Mantels hinauf.

Die Nacht war eifig kalt.

Vom Forst her, über den Berg und das freie Feld, blies der Sturm und bemäht, den nächtlichen Wanderer umzuwerfen.

Der Hüttenmeister stand jedoch fest auf den Füßen und schritt, ohne zu wanken, vorwärts.

Das war ein Wetter, ganz zu ihm passend, ein Sturm, so ganz verwandt mit dem in seiner Brust.

Die Bäume an der Straße bogen schzend ihre Äste; manch' Schneebedecker Zweig streifte den Hüttenmeister.

Er achtete dessen nicht.

Wenn dieser Sturm die Weltkugel in tausend Trümmer zerriß und alles Leid und jede Qual mit den Winden zerflatterte — ihm wäre es erwünscht.

Auf dieser Straße, die heute wieder sein Fuß betrat, war sie ihm entlaufen, Margarethe, die Treulose.

Er wollte nicht mehr länger hier leben, wo ihn jeder Stein an sie erinnerte.

Jeder Strauch, der im Garten stand und der im Freisitz wieder blühen würde, zeigte ihm die Stellen, wo er für sie die Blüten abpflückte und zugleich die Schmach, die ihm die Schamröte ins Gesicht trieb, wenn die bezweifeltesten Gedanken an ihn herantreten, die er nun einmal nicht für immer zu bannen vermochte.

Und dazu durfte es Niemand merken, wie hart ihn der Schlag getroffen hatte, nicht einmal die eigene Mutter.

Nur zu seinem Kinde sprach er oft von der verstorbenen Mama, betete mit ihm für sie.

1. Besuch englischer Parlamentarier in Deutschland.

Etwa zwanzig Mitglieder der parlamentarischen Arbeiterpartei werden dem „B. Z.“ zufolge zu Pfingsten nächsten Jahres Deutschland besuchen, um zu beweisen, daß die Demokratie Englands keineswegs feindlich gegen Deutschland gesinnt sei.

— Zum Diamantensfund läßt sich „Der Deutsche“ aus Überblichtheit schreiben:

Unser Hofenort steht augenblicklich im Zeichen des Diamantenfiebers. Gerade zur rechten Zeit hat man die köstlichen Steine in nächster Nähe der Bucht entdeckt, d. h. man soll schon früher öfter Diamanten in der so schnell berühmt gewordenen Gegend gefunden haben, aber nicht, wie jetzt, zu vielen Hunderten. Freilich läßt sich zurzeit noch nicht im geringsten klar übersehen, von welcher Tragweite die Funde sein werden, wie man ebenjowenig Genaueres über die „geologischen Einzelheiten und die damit zusammenhängenden Fragen weiß. Während von mancher Seite das Vorhandensein blaugrüner Gesteine bestritten wird, behaupten einige der Blaugrüner, die Diamanten in unmittelbarer Nähe einer ausgetrockneten Baumgrube gefunden zu haben. Wieder andere wollen wissen, daß die kostbaren Steine vom Oranje auswärts durch die im wesentlichen in nördlicher Richtung wandernden Dänen mitgeschleppt worden sind.

Mancherlei Beobachtungen scheinen allerdings für die ebenförmige Annahme zu sprechen, daß in dem fraglichem Gebiete mehrere der diamantführenden Baumgruben von eigenen oder fremden Bewitterungsprodukten überdeckt, vorhanden sind. Dadurch würde auch der Umstand hinreichend erklärt werden, daß man die Steine fast durchweg auf der Oberfläche eines größeren Gebietes zwischen großförmigem Sand und Geröll gefunden hat. Der geologischen Formation nach besteht der Boden aus oberflächlich verwittertem Granit und Gneis. Da jede Vegetationsbedeckung fehlt, so tritt überall der nackte Fels zutage, wo er nicht, wie in den Felsenriffen, mit den Produkten der hauptsächlich durch den starken und schnellen Wechsel von Hitze und Kälte herbeigeführten Bewitterung bedeckt ist.

Die Hauptstellen gehören teils zum Besitzgebiete der Kolonialgesellschaft, teils zu dem der Regierung und liegen zu beiden Seiten der Bahnhöfe Lüderbüchtl—Keeimanskop, nahe der Haltestelle Koolmanskop. Der sicher nicht geringen Bedeutung der Funde entspricht wohl am besten die unerwartet schnelle Belegung von weit über hundert Schurfselbren, von denen auch auf das kaiserliche Bezirksamt zwanzig Stück entfallen.

Die Folgen für Lüderbüchtl fangen bereits an, sich bemerkbar zu machen. Die nächsten Dampfer von Kapstadt sind überfüllt, und man ist hier allgemein trotz der mißlichen Lage des Diamantmarktes voller Zuversicht; besonders aber glaubt man in allen Kreisen der Bevölkerung auf das Eintreffen Dornburgs gewisse Hoffnungen setzen zu können. Eines ist jedenfalls erreicht worden: Man wird in Deutschland, wenn auch notgedrungen, so nach und nach anwachen, wenigstens in die bergbäuhliche Zukunft des „Sanblüchle“ Deutschblüchle“ zu glauben!

Es ist jedenfalls gut, zunächst erst noch weitere Besitztümer abzuwarten.

— Zur politischen Lage bringen die „Deutsche Tagesztg.“ beiliegenden „Alldeutschen Zeitungen“ (Nr. 30) einige Gedanken, die einen beachtenswerten Kern enthalten, indem sie schreiben:

Wer hätte vor zwanzig, ja noch vor zehn Jahren zu bestreiten gewagt, daß so schnell die geschichtliche Logik die schlimmste Rechnung von Bismarcks Nachfolgern revidieren würde! In ihrer ganzen kühnenhaften Größe steigt deshalb die Gestalt des großen Toten in der Erinnerung des Volkes gerade bei dem Hinsicht auf den Jammere der Gegenwart empor, wie ein schimmerndes Roland des Reiches. Aber wahrlich härden wir wenig in Bismarcks Geiste handeln, wenn wir in weltliche Klagen uns verleben oder einer Vergangenhait nachtrauen wollten, die nun einmal unumkehrbar dahin ist. Nachher ziemt es dem Volke und ziemt es den Vertretern der deutschen Politik, aus der Hinterlassenschaft Bismarcks die Lehren zu ziehen, die zu der Einwirkung des Reiches beitragen können, mit dem man uns umstrickt hat. Geht wird das nicht leicht sein, aber unmöglich ist es nicht. Und unwirksam unserer selbst wäre es, an der Lösung der Aufgabe zu verzweifeln. Nach steht das Deutsche Reich militärisch in einer von keinem Nachbar erreichten Stärke, und unsere Feinde werden es sich dreimal überlegen, ehe sie

Mariechen war noch sein teuerstes Glück, sie mußte ihm Alles ersehen.

Sein Lebensgang war nicht mehr ganz; er wies De-fekte auf, die sich noch immer nicht ausbessern ließen.

Ein halbtotes, zerrißenes Leben!

Hatte er dies verdient, er gerade, der stets auf Ehre hielt und die Rechtllichkeit vertrat nach jeder Hinsicht, der sein ganzes unberührtes Herzensgold jenem Mädchen zu Füßen legte, bei dem er das Glück eines langen, friedlichen Lebens zu finden hoffte.

Nichtslos hatte sie sein Gesicht von sich geworfen. Und es war sein bestes gewesen, was er befehen hatte.

Der Hüttenmeister stand vor seinem Haus.

Es war von dieser Seite nirgends mehr ein Licht zu sehen. Er schloß das große Tor auf, das nach dem Hofraum führte.

Sorgsam drehte er hinter sich den Schlüssel wieder um. Ehe er nach seinem Schlafzimmer ging, wollte er, wie immer, erst seinem schlafenden Viebling gute Nacht sagen.

Wie er im Hause einen Moment still stand, war es ihm, als vernähme sein Ohr das Geräusch von Türen, die sich in den Angeln bewegten.

Eine Weile forchte er — allein es war nicht gut möglich, daß Türen offen standen.

Um diese Stunde mußte Alles zur Ruhe sein. Weshalb ihm nur plötzlich die Erinnerung an die zurückgehaltene Unglücksnacht kam.

Ein Gedanke an sein gefährdetes Kind trieb in ihm auf, das man ihm damals nehmen wollte.

Da war es erst auch ruhig im Haus gewesen.

uns kommen. Einer wartet auf die Hilfe des anderen, und je gönnte dem anderen den Beitritt in einer fast an Komit freizüglichen Verzicht. Und eben weil die uns einschmürende Umgarung nicht das Ergebnis unserer militärischen, sondern unserer diplomatischen Schwäche war, wird sie auch diplomatisch einzuwirken lassen, ohne daß das Schwert sie zu durchzuführen braucht.

— Das Kriegsgerede will trotz aller offiziellen Ruhigungsverjude nicht aufhören und geht sogar in die politisch-katholischen Blätter über. So schreibt der politische Rundschauer der „Allg. Ev.-Luther. Kirchenztg.“ (Nr. 30) über den Fall eines Krieges:

Sache des Staates ist es, dafür zu sorgen, daß wir für die Zeitpunkt gut ausgebildet und gut bewaffnet sind; Sache des ganzen Volkes aber, daß wir auch physisch und moralisch gerüstet sind. Heute steigt nur das Meer, das entbehren kann, ohne zu murren. Nicht nur Nahrung entbehren; sondern auch Schlaf und ein trockenes Obdach. Tagsüber kann man in dem Zukunftsriege vor den ngerigen Vorkämpfern über uns keine Bewegung verbergen. Das wird immer nachts marchiert werden müssen und das Stroh zur Sage werden. Dann zeigt es sich, was ein Volk wert ist es enterniert durch Eulenburgerien, so verjagt es; steht es guter, frommer Turnergest in ihm, so bewährt es sich. Die strengungen eines modernen europäischen Feldzuges werden uns nicht sein da entscheidend nach höchstem Wort nicht nur die Macht, Waffen, sondern vor allem die „Kraft des Gemütes.“ Aber sie noch mehr als andere Nationen? Diese Frage müßte sich sich jeder Volkserzieher, jeder Familienvater vorlegen, besonders allem Genuß und Vergnügen in friedlicher Zeit.

Nach unserer Ansicht, sagt die „Köln. Volksztg.“ und wir stimmen ihr bei, ist dieses Spielen mit dem Kriegsgerede nicht unbedenklich. Auf der andern Seite mag ruhig gegeben werden, daß manche offiziösen Organe zum Zweck der Beruhigung des „Guten“ zu viel tun. Es ist etwas dick aufgetragen, wenn die „Südd. Reichsztg.“ aus der bevorstehenden Begegnung zwischen dem Kaiser und dem König von England folgert, daß alle Einkreisungsrüchte leeres Gerede seien. Die „Deutsche Tagesztg.“ (Nr. 350) beschränkt sich darüber, daß die Offiziösen die Bedeutung der Begegnung übertreiben und dem Könige von England gewissermaßen den Dank dafür zu Füßen legen, daß er dem deutschen Kaiser die Ehre seines Besuches widmen denkt.

Man sollte doch endlich einmal mit solcher Ueberhäßlichkeit aufhören! Wenn der König von England seinen Neffen besuch so hat er gewiß Anspruch auf einen höflichen Empfang. Der ihm unter keinen Umständen verjagt werden. Man kann auch gewisse Freude darüber empfinden, daß die beiderseitige Stellung einen solchen Besuch ermöglicht. Aber man darf doch nicht verbergen, daß die Bedeutung beider Begegnungen begrenzt und daß sie im Interesse beider Staaten liegen, in diesem mehr im Interesse Englands als des Deutschen Reiches!

Uebrigens darf man wohl annehmen, daß nach dem ntern und friedlichen Verlauf der Zusammenkunft zwischen Nikolaus II. und Kaiserers, sowie nach der wahrhaft friedlichen Rede des englischen Handelsministers Lloyd George die Kriegsbefürchtungen jetzt allmählich schwinden. Man konnte der englische Minister doch nicht sagen, als daß den herrschenden Differenzen und Streitigkeiten die länger noch schuldiger seien, als die Deutschen. Das jedenfalls nicht die Sprache einer Regierung, die Krieg fangen will; denn in diesem Falle sucht man den Gegenseitigen Unrecht zu sehen.

1. Die neue Strafprozessordnung ist nunmehr „Polit.“ zufolge dem Bundesrat zugegangen. Ende August wird der Entwurf mit den umfangreichen Motivenbericht im „Reichsanzeiger“ der Kritik der Öffentlichkeit unterbreitet werden. Dem Reichstage wird derselbe nach seinem Zusammenritte vorgelegt werden, und sich die Beratungen nicht zu lange hinauszuziehen, geht die Regierung die neue Strafprozessordnung bereits im Oktober 1910 in Kraft treten zu lassen. Die große Anzahl Bestimmungen, die in dem Gesetze enthalten sind,

Doch in der Stille schlich ein Räuber heran, die eig Mutter.

„Marie!“ rief der Hüttenmeister plötzlich voll Haft tastete nach der Tür zu dessen Stube.

Ein mächtiger Windstoß machte das Haus erzittern und wurde es gewiß, hier innen herrschte ein harter Zug und schlug eine Holzflache gegen die Wand.

Franz Burgdorf riß die Tür zum Zimmer seines Kindes auf.

Auf der Schwelle stehend, öffnete er weit die Augen wie eine Erklärung überließ es ihn bei dem, was er

Er fuhr sich über die Stirn — er lebte in der Stille.

Das Zimmer wurde matt von der kleinen Lampe schienen.

Sein Kind lag, ruhig schlafend, in den Kissen, auf Gesichtchen einen Schimmer unschuldsvollen Friedens tragend.

In der aufgesprungenen Tür aber, die ihm gegenüber lag und durch die der Luftzug drang, stand mit phosphanzierenden Augen die Wölfin.

Das Tier starrte ihn an, zeigte die spitzen Zähne, rote Zunge und seine Augen schafften in bezweifeltestem Gerwilde Blitze auf ihn.

Nun stieß es den Kopf nach vorn, dem Kinde zu. Der Hüttenmeister sah die Bewegung; sie zielte nach Bettchen und das war für ihn genug.

Die Wölfin tat einen Sprung, doch schon hatte sich kräftige Hüttenmeister dazwischen geworfen.

Er besaß keine Waffe, er hatte nicht Zeit, sich etwas verschaffen, kein Messer, nichts. —

Fortsetzung folgt